

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Henning Ahrens
Glantz und Gloria
Ein Trip

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Mein Name ist Rock Oldekop, und ich nehme keine Drogen, und diese Story ist so falsch wie eine Lüge wahr ist, und sollten Sie wider Erwarten ein Fan von Strandkorbprosa sein, dann rate ich freundlichst zu einem Thriller, der Ihnen die Katastrophe à la mode serviert und den Sie obendrein in Ihrer Roggenkohlküche konsumieren können, während sie den Tofu mit Ihrem Kenyo von Meister Hirokazu in hauchdünne Scheiben schneiden, denn wie gesagt: Mein Name ist Rock Oldekop. Ich kotze Rauch. Und rotze Feuer. Und dies. Ist eine Story. Wie man sie seinen Enkeln. Im Schein. Des brennenden Wohnzimmers erzählt.

1 Damals war ich fünfundvierzig, denn fünf plus vier ist neun und neun durch drei ist drei. Ich radelte durch den Duster, eines der Mittelgebirge, in deren Klüften die Deutschen ihre Seele begraben haben, und ja! – der Himmel war grün wie Eichenlaub, der Mond eine Quitte mit rosigem Hof, die Venus ein Omen in Gold. Gegenwind kam auf, und ich trat in die Pedale. Mein Ziel hieß Glantz, ein Weiler, an die Hänge geschmiegt wie ein Baby an die Mutterbrust.

Wenn ich geahnt hätte, was bevorstand, wäre ich umgekehrt.

(Hätte ich geahnt, was bevorstand, dann wäre ich noch schneller gefahren.)

Der Wald flüsterte wie mit tausend Mädchenzungen.

Die Welt schaltete auf Sturm.

Tanz der Fichten, sie warfen sich zu Boden, rissen sich hoch und schüttelten die Zottelmähnen. Eine luftige Hand schob mich über die Kämmе, mitten durch das Gestöber der Blätter, bergauf und bergab, und wie die Alten sangen: Durch Kluft und Klamm, das ganze Programm.

Wie ich später erfuhr, trug sich in Glantz währenddessen Folgendes zu:

Carl Balthasar Koraschke, auch bekannt als Nr. 4, humpelte, auf einen Säbel gestützt, den sein Vater als Dragonerhauptmann im Ersten Weltkrieg geschwungen hatte, zu einem Fenster im Salon seiner Villa und schob die Vorhänge auseinander. Durch den Spalt sah er die Glantzer Parade, ein Platz hart am westlichen Rand des Talkessels, in dem der Weiler lag; den Turm der romanischen Kirche; den Halt an der Stelle, wo der Bus niemals hielt; und im Schein des smaragdgrünen, am rubinroten Himmel stehenden Mondes erblickte er den bläulich flackernden Reigen der Irrlichter. Er dachte an den Tag, als man die Bibliotheken seines seligen Vaters und des Pfarrers geplündert und die Bücher unter Hohngejohle auf der Parade verbrannt hatte, während er voller Angst an genau dieser Stelle gestanden und die Finger so fest auf die Fensterbank gepresst hatte, dass sie noch Stunden später wie taub gewesen waren. Er schaute zum Rand des Platzes.

In den Schatten lauerte die greise Henny Mellkotsch.

Seine Hand begann zu zittern, eine Regung, die sich durch den Vorhang bis zur Gardinenstange fortsetzte, von der eine Staubflocke glitt und auf seinem Kopf zwischen den letzten Haaren landete, die ihm nach zweiundneunzig Lebensjahren noch geblieben waren. Ein Wind rauschte durch das Laub der Kastanienbäume, die vor seiner Villa standen; sie rissen Äste und Zweige hoch und riefen: Wir ergeben uns!

Er schloss die Finger um den Säbelgriff, zog den Vorhang

zu und verließ den Salon, eine Faust schüttelnd, als wollte er den Kunstwerken drohen, die er im Laufe seines Lebens gesammelt hatte, mochten sie nun von Götz oder Baumeister, von Baselitz, Polke oder Kiefer stammen.

Dann löschte er das Licht.

Unterdessen, was ich allerdings noch viel später erfuhr, geschah dieses:

Gloria Mayer glitt im ICE dahin. Sie hatte ein Ziel, das sie mit dem Smartphone googelte. Ein Treffer. Auszug aus einem Buch Heinz Postillons, *Der unbekannte Duster. Führer über Berg und Tal*. Sie scrollte weiter, während ihr Sitznachbar hektisch in die Tasten hackte. Aus einem Winkel ihres makellos geschminkten Auges konnte sie sehen, dass er auf dem Bildschirm um sich schoss. Als er ihren Blick bemerkte, schenkte er ihr ein markiges Lächeln. Gloria verzog den Mund, aber das betonte nur ihre Grübchen, was ihren Nachbarn so verwirrte, dass er Sekunden später tot war. Sie las:

Mitten im Duster erstreckt sich das Feuerbergtal, benannt nach einer Erhebung, die von 1590 bis 1630 mehrfach Schauplatz von Hexenverbrennungen war. Der Weiler Glantz, im Westen des Tals in einem Vulkankegel aus dem Miozän gelegen (»Glantzer Kessel«), blickt auf eine lange Geschichte zurück. Hügelgräber auf dem Westhang zeugen von frühester Besiedlung, Reste von Erdwällen von einer Hügelfestung aus der späten Bronzezeit. Am Odinsthron, einem Findling, der an die Gefallenen beider Weltkriege erinnert, versammelte der heidnische Gottvater laut einer

Legende die Wilde Jagd. In Kriegszeiten diente der Glantzer Kessel regelmäßig als Fluchtburg. Die Grafen von der Saxeulohe ließen den Eingang im 15. Jh. befestigen; 1637 wurden die Wälle von den Schweden unter Johan Banér geschleift. 1854 begann für Glantz eine Blütezeit: Der aus Ostpreußen stammende Carl Balthasar Koraschke (1821–1903) erwarb von Anton August von der Saxeulohe die Holzrechte für den Düster und gründete die Glantzer Sägewerke. Die Erfolgsgeschichte des Unternehmens endete 1929, als C. B. Koraschke III. (1882–1929) in Konkurs ging. In der Folge sank die Einwohnerzahl auf 343 Seelen (Stand 1987). Sehenswert sind die großbürgerlich anmutenden Häuser aus dem 19. Jh. und den 1920ern, die romanische Kirche, in der ein vergoldeter Zeh des Heiligen Hilbertus (im frühen 8. Jh. von Heiden im Düster erdrosselt) aufbewahrt wird, sowie die von dem Landwirt Erhard Baggi im Jahre 1931 begründete Orchideenzucht, die bis heute Bestand hat.

Gloria warf die flachsblonden Locken zurück und sah aus dem Fenster. Es rahmte flaches Land, einen rosa Himmel, den hellblauen Mond. Sie war noch lange nicht am Ziel. Zur Entspannung schloss sie die Augen und dachte an die Maniküre durch Li-Tai-Tai. Sie seufzte entzückt.

Ihr Sitznachbar starb ein zweites Mal.

Die Hand des Windes schob mich durch den Düster, auf und ab, in Richtung Glantz.

Was ich dort verloren hatte?

Meinen Teddybär. Die Eltern. Ein gelbes Dreirad.

Zunächst aber dies: Ich raste auf dem Fahrrad dahin, umtost von Laub, die Bäume auf beiden Seiten ein auf und nieder wogender Rausch in Rot, und dann – freie Sicht zu meiner Rechten. Totale auf ein Tal, in dem sich die Schwarte durch Flussauen wand; wie zeitgerafft vorbeihuschendes Weiß von Stallanlagen und Silos; ein Hauch von Schweinegülle; ein Nasenkribbeln.

Huuuuuuuu! Ich schoss in den rhododendrongrünen Himmel.

Auf dem Scheitelpunkt der Steigung wäre ich fast gestürzt, fing mich aber, packte den Lenker, denn das Gefälle war mörderisch, und schloss die Augen.

Ich fuhr blind.

Aber was heißt das schon? Was mich betraf, so hatte ich die Welt trotzdem vor Augen. Während ich bergab sauste, sah ich Flammen über den Dächern von Glantz, ich sah sie durch das Fenster im Kinderzimmer einer Sandkastenfreundin, bei der ich zum ersten Mal übernachten durfte. Suse, es brennt, sagte ich. Ihre Mutter schaute ins Zimmer und schloss uns vorsichtshalber ein, die Sirene vor dem Kolonialwarenladen der Doggarts rief die Feuerwehren aus Lethmar und Saxlo herbei. Wir mussten ins Bett, und tags darauf stank alles nach Rauch.

Damals war ich fünf ...

... sechs, sieben, acht, neun, zehn – Augen auf! Links-rechts-links-rechts. Eine letzte scharfe Kurve, dann die Schussfahrt ins Feuerbergtal. Der Wind entzog mir die Hand, und ich rollte aus. Die Bäume schwiegen, als ich die

Füße auf den Boden setzte. Ein Ortsschild, mit Fastfood-Müll verziert, von Kugeln durchsiebt.

GLANTZ IM DÜSTER

Auffliegende Hänge im Süden und Norden; Wiesen, die in die Wälder streunten; die Mühle auf der Kuppe des Feuerbergs; die Pappelallee, die zu den Steilhängen des Glantzer Kessels führte, von der Dichterin Caro von der Saxenlohe vor gut hundert Jahren als »Vulva zwischen den Schenkeln der Berge« besungen, was die Mitglieder des örtlichen Kriegervereins dazu veranlasst hatte, die Zündnadelgewehre aus dem Schrank zu holen. O ja, hier hauste die Heimat. Mein Herz schlug bis zum Hals. Eine Träne ließ sich nicht vermeiden, sie fiel im Mondschein auf den Weg zur Mühle, ein herrlich krautiger Weg. Sollten Sie je ein Altarbild aus dem 15. Jahrhundert betrachtet haben, dann werden Sie wissen, was ich meine. Fromm erstrahlt die Mutter Gottes, aber die wahren Helden sind im Vordergrund zu sehen: Löwenzahn, Huflattich, Wegerich, Hirtentäschelkraut. Genauso hier, nur dass mir die Erinnerung weismachen wollte, die Mühle wäre ein Wrack. Ein Irrtum, und wie als Bestätigung stand da ein Schild:

ACHTUNG! NOCH 12 SCHRITTE BIS ZUR WIRKLICHKEIT.

Ich legte sie zurück.

Während ich im Halbdunkel das Namensschild zu entziffern versuchte, knarrten die Mühlenflügel. Ich klopfte kurzerhand an die Tür.

Er öffnete.

Hätte ich sie an meiner Seite, dann wäre ich gegen alles gefeit. Ebenso, wenn das Heil in Küssen läge oder Sex die Rettung wäre. Doch – ein Wort, das Träume zerstieben lässt – dem ist nicht so. Ich schloss die Tür, denn draußen tobte der Sturm, und trat im Flur den Schnee von den Stiefeln. Rief ihren Namen, ohne eine Antwort zu erhalten, und machte mich auf die Suche. Wie so oft, und Sie werden bald merken: Ort ist nicht gleich Ort, und sie ist nicht gleich sie, und nichts ist, wie es scheint. Doch – ein Wort, das Tatsachen trotzt – mein Haus ist fest gebaut, und ich schaute in alle Zimmer, bis ich ihre Spur fand: Tropfen im Flur.

Rucke-di-guh, rucke-di-guh, Blut ist im Schuh.